

Vatlins Texte aus den 1990er Jahren hatten sicher ihre Verdienste, leisteten im postsowjetischen Russland einen wichtigen Beitrag zum Zurechtrücken staatlicherseits eingerichteter Legenden. Dennoch will mir der Sinn einer Veröffentlichung dieses Buches für den deutschen Markt nur schwer einleuchten, sind die Texte doch größtenteils aus dem Zusammenhang von Zeit, Stimmung und Kulturkreis gerissen. Aber vielleicht gibt es ja immer noch genug stalinistische Betonköpfe innerhalb und im Umfeld der Linkspartei, in deren Denken etwas zurechtgerückt werden müsste. Wenn allerdings der Verlag der Auffassung ist, es sei wichtig, eine solche Sammlung von Aufsätzen als Buch zu veröffentlichen, sollte er dem Werk auch die nötige Sorgfalt widmen. Ein „Publikationsnachweis“, in dem nur zwölf der 15 Texte aufgeführt sind, und das weder alphabetisch (vielleicht in russisch?) noch chronologisch sortiert, ist eine Unfreundlichkeit gegenüber dem Autor und dem Leser gleichermaßen.

Ulrich Eumann

Albert Südekum: Vergessener oder verschwiegener sozialdemokratischer Reformist?

Max Bloch: Albert Südekum (1871–1944). Ein deutscher Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Diktatur. Eine politische Biografie, Düsseldorf: Droste Verlag 2009, 357 S. (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 154), 49,80 €.

Die anhaltende Konjunktur von Biografien in der Geschichtswissenschaft hat dazu beigetragen, dass mittlerweile auch das lange Zeit vernachlässigte politische Führungspersonal der politischen Parteien der Weimarer Politik in wissenschaftlichen Studien eingehender behandelt wurde. Hatte Eberhard Kolb zur Mitte der 1990er Jahre noch konstatieren müssen, dass „über zahlreiche Männer und Frauen, die Weimar-Deutschland das Gepräge gegeben haben, (...) bislang keine wissenschaftlich fundierten biographischen Darstellungen“ vorliegen,¹⁸ stellt demgegenüber der Rezensionssessay von Torsten Oppelland aus dem Jahr 2003 mit Blick auf die Sozialdemokratie fest, dass mittlerweile „auch Politiker, die nicht in einem mit Bebel und Lassalle oder den großen ‚Chefideologen‘ wie Kautsky und Bernstein vergleichbaren Maße ins kollektive Gedächtnis der Partei eingegangen sind, durch Biografien gewürdigt“ wurden.¹⁹ Besonderes Interesse hat im letzten Jahrzehnt das Feld der sozialdemokratischen Reichs- und Landtagsparlamentarier gefunden, das mittlerweile nicht mehr nur durch die biografischen Arbeiten der 1980er Jahre zu herausgehobenen Funktionsträgern wie Otto Wels, Otto Braun, Adolf Köster, Rudolph Wissell und Gustav Noske²⁰ oder durch die

18 Eberhard Kolb: Literaturbericht Weimarer Republik, Teil 2: Biographien und biographische Nachschlagwerke, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (1992), S. 636–651, hier S. 636.

19 Torsten Oppelland: Sozialdemokraten und ihre Partei, in: *NPL* 3 (2003), S. 430–448.

20 Vgl. Hans J. L. Adolph: *Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894–1939*, 2. Auflage Tübingen, 1974; Hagen Schulze: *Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung. Eine Biographie*, Frankfurt am Main (u. a.) 1977; Kurt Doß: *Reichsminister Adolf Köster 1883–1930. Ein Leben für*

lexikalischen und kollektivbiografischen Arbeiten von Wilhelm-Heinz Schröder,²¹ sondern auch durch zahlreiche ausführliche Individualbiografien zu Führungspersonen aus der „zweiten Reihe“ als gut erschlossen gelten kann.

Neben dem Blick auf prominente Minister richtete sich die biografische Sonde in den 1980er Jahren vor allem auf die auf dem „linken“ Flügel der SPD stehenden Intellektuellen und Parteitheoretiker.²² Demgegenüber rückte zur Mitte der 1990er Jahre verstärkt die Generation der zumeist aus handwerklichem Umfeld stammenden, gewerkschaftlich geprägten und pragmatisch orientierten Sozialdemokraten ins Blickfeld, die wie Friedrich Ebert, Philipp Scheidemann, Carl Severing, Gustav Bauer oder Wilhelm Keil die Weimarer Sozialdemokratie wohl am stärksten geprägt haben.²³ Weit weniger Beachtung hat bislang hingehen der „rechte“ Flügel der SPD und das Spektrum der sozialdemokratischen Politiker mit bürgerlichem Hintergrund gefunden. Zu dieser zahlenmäßig insgesamt überschaubaren „Gruppe“ können Politiker wie Eduard David, Konrad Haenisch, Ludwig Frank, Max Quarck, Paul Göhre oder Wolfgang Heine gezählt werden, die vor allem in der Anfangsphase der Weimarer Republik wichtige gouvernementale Funktionen wahrgenommen haben, die aber ausnahmslos im Verlauf der 1920er Jahre an Einfluss verloren und sich zum Teil deutlich der Sozialdemokratie entfremdet haben.

Mit Albert Südekum wird in der hier vorzustellenden Arbeit ein wichtiger Protagonist dieser „Gruppe“, der sowohl während des Ersten Weltkriegs als auch in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zu den einflussreichsten sozialdemokratischen Politikern zählte, erstmals in einer wissenschaftlichen Biografie behandelt. Die von Südekums Enkel Max Bloch als Berliner Dissertation verfasste Arbeit versteht sich als klassische politische Biografie, die zugleich aber den Anspruch erhebt, einen Beitrag zur Geschichte „des sozialdemokratischen Reformismus“ zu leisten (S. 13). In diesem Sinne zielt Bloch mit seiner biografischen Studie darauf, die Individualbiografie Südekums auch als eine Art Gruppenbiografie zu präsentieren, geht es ihm doch darum, „Südekum vor allem als exemplarische Figur“ zu betrachten und ihn als Repräsentanten einer „Generation sozialdemokratischer Reformaktivisten“ (S. 8) zu verorten und zu untersuchen.

die Weimarer Republik, Düsseldorf 1978; David E. Barclay: Rudolph Wissell als Sozialpolitiker 1890–1933, Berlin 1984; Wolfram Wette: Gustav Noske. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1987.

- 21 Vgl. Wilhelm-Heinz Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933. Biographien – Chronik – Wahldokumentation. Ein Handbuch, Düsseldorf 1995.
- 22 Vgl. vor allem Peter Lösche/Michael Scholing/Franz Walter (Hg.): Vor dem Vergessen bewahren, Lebenswege Weimarer Sozialdemokraten, Berlin 1988.
- 23 Vgl. Walter Mühlhausen: Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik, 2. Aufl., Bonn 2007; Helmut Schmersal: Philipp Scheidemann 1865–1939. Ein vergessener Sozialdemokrat, Frankfurt am Main (u. a.) 1999; Thomas Alexander: Carl Severing – Sozialdemokrat aus Westfalen mit preußischen Tugenden, Bielefeld 1992; Karl Ludwig Rintelen: Ein undemokratischer Demokrat: Gustav Bauer, Gewerkschaftsführer – Freund Friedrich Eberts – Reichskanzler. Eine politische Biographie, Frankfurt am Main (u. a.) 1993; Jürgen Mittag: Wilhelm Keil (1870–1968). Sozialdemokratischer Parlamentarier zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Eine politische Biographie, Düsseldorf 2001.

Mit Blick auf die von Wilhelm-Heinz Schröder erhobenen Daten zur Gesamtheit der sozialdemokratischen Reichs- und Landtagsparlamentarier zwischen 1867 und 1933 weist Albert Südekums Werdegang in einigen wichtigen Ausprägungen bemerkenswerte Besonderheiten auf: Im Januar 1871 geboren, verbrachte Südekum seine Kindheit und Jugend v. a. in Wolfenbüttel als Sohn eines gut situierten Gastwirts und Hotelbesitzers. Anders als die Mehrheit seiner späteren Partei- und Parlamentskollegen konnte Südekum nach dem Besuch der Bürgerschule ein Gymnasium besuchen und später ein Studium der Staatswissenschaften aufnehmen. Albert Südekums politische Sozialisation erfolgte primär durch die Lektüre von sozialreformerischer, friedensbewegter und zukunftsorientierter Literatur, die ihn für einen „radikalen Liberalismus“ empfänglich machte (S. 7). Geprägt von der Begegnung mit dem bayrischen Revisionisten Georg von Vollmar und dem Sozialreformer Lujo Brentano entschloss sich Südekum im Jahr 1891 zur Mitgliedschaft in der SPD. Bereits während des Studiums engagierte sich Südekum vor allem im publizistischen Bereich in der SPD. Schrieb er sich zunächst in Genf ein, setzte Südekum 1891 sein Studium später in München fort, wo er auch erste Aufsätze als (freier) journalistischer Mitarbeiter für die von Georg von Vollmar geleitete „Münchner Post“ verfasste. In den folgenden Jahren wechselte Südekum wiederholt den Studienort und publizierte in zahlreichen unterschiedlichen sozialdemokratischen Presseorganen. Im Jahr 1892 studierte er in Berlin und von 1893 an in Kiel. Dort wurde er vor allem von dem Soziologen und Philosophen Ferdinand Tönnies beeinflusst, der mit seinen Arbeiten zum Verhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft zu den wichtigsten Soziologen der Zeit gehörte. Seine journalistische Tätigkeit hatte Südekum nach dem Weggang aus München ebenfalls weiter fortgesetzt: Seit 1893 arbeitete er für den „Braunschweiger Volksfreund“. Im Herbst 1894 absolvierte er – zeitweilig noch parallel zum Militärdienst – ein Volontariat beim „Vorwärts“ in Berlin. Im Jahre 1896 ging er als fest angestellter politischer Redakteur zu der von Bruno Schoenlank geleiteten „Leipziger Volkszeitung“ und im Januar 1898 übernahm er, nach Auseinandersetzungen mit Schoenlank in Leipzig, die Leitung der „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg. Doch auch hier sollte Südekum nicht lange bleiben. Schon 1899 bewarb er sich wegen politischer Differenzen mit der Nürnberger Parteileitung um die Stelle des Chefredakteurs der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ in Dresden, die er im Juli 1900 auch antrat. Obwohl der Wegzug Südekums aus Nürnberg bereits feststand, trugen ihm die Nürnberger Parteiverantwortlichen die Reichstagskandidatur (für den verstorbenen fränkischen Abgeordneten Grillenberger) an. Südekum gewann das Reichstagsmandat; in der Folge gelang es ihm, dieses Nürnberger Mandat bis 1918 zu verteidigen, obwohl er zunächst in Dresden als Chefredakteur und seit 1903 in Berlin tätig war, wo er die „Kommunale Praxis“ und später das „Kommunale Jahrbuch“, die beiden wichtigsten kommunalpolitischen Publikationen der Sozialdemokratie, (mit)herausgab.

Innerhalb der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion avancierte Südekum in den folgenden Jahren zum führenden Haushalts- und Kommunalpolitiker. Darüber hinaus wurde er von der SPD auf zahlreiche Auslandsreisen (u. a. in die USA) geschickt sowie zu Internationalen Sozialistenkongressen (1904, 1907, 1910) delegiert. Politisch positionierte sich Südekum innerhalb der SPD in diesem Zeitraum eindeutig auf Seiten des Flügels, der für eine sozialliberale Reformstrategie eintrat, den legalen Weg zur Macht postulierte, die Nähe zu

den bürgerlichen Parteien der „Mitte“ suchte und sich wiederholt in überparteilichen Initiativen engagierte. Sowohl im Vorwärts-Konflikt 1905 als auch im Streit um die badische Budgetbewilligung 1910 und in den sozialdemokratischen Parteitagskonflikten unterstützte Südekum diejenigen, die für eine konstruktive Mitarbeit im Staat und die Forderung nach substantziellen Reformen auf Grundlage des bestehenden Systems eintraten.

Deutlich sichtbar wurde Südekums politische Position – aber auch seine Rolle als Bindeglied zwischen Sozialdemokratie und bürgerlichen Regierungskräften –, als er am 29. Juli 1914 zu einem Gespräch mit dem Reichskanzler Theobald Bethmann Hollweg gebeten wurde, in dem die Krisenlage erörtert, aber auch die Haltung der Sozialdemokratie thematisiert wurde. Vor diesem Hintergrund konnte es nicht überraschen, dass Südekum zu den wichtigsten Exponenten der Zustimmung zu den Kriegskrediten zählte und auch als Mitglied des Interfraktionellen Ausschusses als Exponent der sozialdemokratischen Kriegspolitik galt. Daneben war Südekum in einigen vertraulichen Missionen im Ausland tätig, um im Sinne der Reichsregierung auf befreundete sozialdemokratische bzw. sozialistische Parteien einzuwirken. Innerparteilich provozierte Südekum mit seiner Haltung jedoch immer stärkere Kritik, die unter anderem dazu führte, dass er in der Weimarer Republik nicht mehr für den Reichstag bzw. die Verfassunggebende Nationalversammlung nominiert wurde.

Dennoch übernahm Südekum in der Folge wichtige politische Ämter. Im Rahmen der Revolutionswirren 1918 wurde er vom Vollzugsrat der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte zum preußischen Finanzminister bestellt. In dieser Funktion trat Südekum für einen betont gemäßigten Übergang zwischen Kaiserreich und Republik ein. Entgegen der Mehrheitsmeinung des traditionellen sozialdemokratischen Zentrismus setzte sich Südekum für die Anliegen des preußischen Staates ein, plädierte für dessen Beibehaltung und verfolgte eine betont etatistische Politik, die etwa in der Forderung nach einer straffen Haushaltsdisziplin – unter der Zurückweisung zahlreicher Forderungen aus der sozialdemokratischen Partei – zum Ausdruck kam. In den folgenden Monaten verschärfte sich die linkssozialistische Kritik an der Politik Südekums noch, die sich in zunehmendem Maße auch gegen dessen Personalpolitik – und diejenige seiner preußischen Ministerkollegen – richtete. Besonders umstritten waren Südekums Versuche einer gütlichen Einigung zwischen preußischen Staat und dem Königshaus in der Frage der königlichen Liegenschaften. An Südekums Vorschlag einer einmaligen Abfindungssumme von 100 Millionen Mark entzündete sich vehementer Protest.

Im Gefolge des Kapp-Putsches, bei dem Südekum aufgrund seiner ohne Mandat geführten Verhandlungen mit Walther von Lüttwitz eine zumindest nicht unumstrittene Rolle spielte, musste er sein Amt als Finanzminister aufgeben. Die tiefere Ursache für seine Demission lag aber wohl in Südekums anhaltenden Auseinandersetzungen mit der Parteilinken und in den innerparteilichen Rivalitäten, in denen auch Otto Braun ein prominenter Gegenspieler Südekums war.

Eine weitere Beschäftigung im Staatsdienst gelang Südekum nicht, da er im parteiinternen Wettbewerb mit Gustav Noske beim Kampf um die Besetzung des Oberpräsidentenamtes in Hannover unterlag und ihm auch bei weiteren Bewerbungen der Widerstand seiner eigenen Partei im Weg stand. Mit der Berufung zum Staatskommissar für die Groß-Hamburg-Frage erhielt er, trotz innerparteilichen Widerstands, zwar nochmals kurzfristig ein

Amt in der preußischen Staatsverwaltung. Versuche in den folgenden Jahren, als Oberbürgermeister in Frankfurt am Main oder Bochum zum Zuge zu kommen, scheiterten jedoch an der fehlenden Unterstützung der Sozialdemokratie. Mit Tätigkeiten als Publizist und Vortragsredner bestritt Südekum, der in gehobenen Lebensverhältnissen wohnte, in den folgenden Jahren aber unter Einkommenseinbußen zu leiden hatte, in der Folge sein Auskommen. Seit Mitte der 1920er Jahre bemühte er sich zunehmend um ein privatwirtschaftliches Engagement, was ihm mit einigen Funktionen und Aufsichtsratsposten in der freien Wirtschaft auch gelang – am wichtigsten war der Vorstandsposten im Deutschen Zündholzsyndikat, den er 1926 erhielt und bis 1934 wahrnahm. Albert Südekum, der sich auch im weiteren Verlauf der 1920er Jahre wiederholt als innerparteilicher Kritiker der Sozialdemokratie präsentierte, trat nach der nationalsozialistischen Machtergreifung – unter Hinweis auf seine Ämter in der Privatwirtschaft – am 25. März 1933 aus der SPD aus. 1933/34 musste er dennoch sukzessive seine Funktionen in der Wirtschaft aufgeben, vor allem mit Blick auf seine jüdische Frau. Weitgehend unbehelligt von Verfolgungen und Nachstellungen, aber auch ohne engere Bindung zum Widerstand, verbrachte Südekum die 1930er und 40er Jahre in Berlin, wo er immer noch in regem Kontakt zu zahlreichen ehemaligen sozialdemokratischen und bürgerlichen Parlaments- und Politikerkollegen stand. Im Februar 1944 verstarb Südekum in Berlin.

Der hier knapp skizzierte chronologische Abriss bildet das Grundgerüst der biografischen Studie von Max Bloch, die mit 357 Seiten erfreulich kompakt gehalten ist. Innerhalb der chronologischen Abfolge widmet Bloch einigen Aktivitätsfeldern und Zeitabschnitten besondere Aufmerksamkeit. So wird der Herausbildung von Albert Südekums „weltanschaulichen Grundlagen“ und den Prägungen während des Studiums relativ viel Platz eingeräumt (S. 26–43), da in diesem Zusammenhang auch grundlegende ideengeschichtliche Tendenzen der Zeit ausführlicher abgehandelt werden. Im weiteren Verlauf der Lebensbeschreibung spielt der Zeitabschnitt des Ersten Weltkriegs, der auf fast 100 Seiten ausgebreitet wird (S. 133–231), ebenfalls eine herausgehobene Rolle. Demgegenüber wird Südekums politische Tätigkeit im Reichstag zwischen 1903 und 1914 lediglich auf vier Seiten behandelt und auch der Zeitabschnitt nach seiner Demission als Minister von 1920 bis 1944 nimmt insgesamt nur knapp 50 Seiten ein.

Die sprachlich durchgehend ansprechend und auf hohem Niveau verfasste Arbeit ist weitgehend aus den Quellen geschrieben. Sie zeugt von einer eindrucksvollen Quellenrecherche, da weitgehend unveröffentlichtes, weit verstreutes Material zu Tage gefördert wird und zum Teil auch Funde aus dem Privatbesitz des Autors integriert werden. Das Quellenmaterial rekurriert in erster Linie auf die Perspektive von Albert Südekum, während den Ausführungen seiner Mitstreiter und Kontrahenten weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird. Insgesamt stellt die biografische Analyse aber – trotz der familiären Bezüge des Autors – eine kritisch-faire Auseinandersetzung mit dem Protagonisten dar, bei der die handelnde Person im zeitgeschichtlichen Kontext und vor dem Hintergrund ihrer Wertvorstellungen und Leitbilder bewertet wird. Bloch verschweigt dabei nicht die Schwächen von Albert Südekum, den, so schimmert es immer wieder durch die zitierten Quellen hindurch, ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein kennzeichnete. Wenige kleinere Fehler wie die Verortung des

Liberalen (DDP) Willy Hellpach als sozialdemokratischen Akademiker (S. 53) trüben den überzeugenden Gesamteindruck nicht.

Von zentraler Relevanz für die historiografische Forschung ist – auch in Anlehnung an die eingangs abgesteckten Zielsetzungen des Autors – der Beitrag, den die Studie zur Analyse des „Kollektivs“ des bürgerlich geprägten sozialdemokratischen Führungspersonals leistet. Mit Blick auf diesen Anspruch gelingt es dem Autor überzeugend zu erhellen, dass Südekum als Exponent einer ganzen Gruppe von sozialdemokratischen Parlamentariern und Politikern betrachtet werden kann, die durch ähnliche sozialstrukturelle Merkmale und eine vergleichbare politische Grundhaltung geprägt waren. Sozialdemokraten wie David, Heine oder Haensch hatten ebenfalls eine höhere Schule besucht und ein Studium absolviert, sie waren gleichermaßen von sozialreformerischen und radikalliberalen Ideen geprägt und verfolgten die Perspektive einer evolutionären Entwicklung der Sozialdemokratie. Mit Blick auf den einbezogenen Personenkreis aus dem Umfeld Südekums gelingt es Bloch deutlich zu machen, dass nicht nur süd- und südwestdeutsche Sozialdemokraten – vor dem Hintergrund vergleichsweise liberaler Rahmenbedingungen des politischen Systems – eher gemäßigte politische Positionen bezogen, sondern auch Politiker im SPD-feindlichen Preußen. Es ist wohl nicht nur auf Zufälligkeiten zurückzuführen, dass gerade diese Politiker in der preußischen Regierung zu Beginn der Weimarer Republik eine dominante Rolle spielten, dass diese Politiker sich aber in den 1920er Jahren zunehmend an den Rand gedrängt sahen.

Max Bloch gelingt es konzise darzulegen, welche Gegensätze der sozialdemokratischen Partei in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts innewohnten. An der Person und am Umfeld von Albert Südekum wird überzeugend veranschaulicht, dass bereits in diesem Zeitraum eine wichtige Strömung innerhalb der Sozialdemokratie für eine Öffnung zur Mitte, für staatspolitische Verantwortung und für ein Zusammenspiel mit den bürgerlichen Parteien auf Grundlage der Spielregeln des konstitutionellen Parlamentarismus – später auch des Parlamentarismus der Weimarer Republik – eintrat. An Albert Südekum lassen sich allerdings auch idealtypisch die Grenzen dieser Politik verdeutlichen, da mit diesen Positionen vielfach der Boden der sozialdemokratischen Vorstellungswelt und der von der Partei verfolgten Leitbilder verlassen wurde. Mit seinen aus heutiger Sicht durchaus modernen anmutenden Anschauungen stieß Südekum, der es bisweilen am taktischen Geschick und an der Rückkoppelung zur Parteibasis mangeln ließ, weit über das hinaus, was die sozialdemokratischen Parteigänger und Wähler bereit waren, in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zu akzeptieren.

Es ist das Verdienst der am Puls der aktuellen wissenschaftlichen Forschung geschriebenen Studie, die Potenziale und Grenzen der Geschichte des sozialdemokratischen Reformismus in aller Deutlichkeit zu veranschaulichen. Gleichwohl hätte man sich am Ende der Arbeit noch eine stärker explizite Auseinandersetzung mit der Forschung gewünscht. Gerade, weil die Etikettierungen als „Revisionist“ und „Reformist“ immer noch unterschiedlichen Definitionen und Konnotationen unterliegen, hätte eine Auseinandersetzung etwa mit Klaus Schönhovens Studie über die „gespaltene Arbeiterbewegung“ in der Weimarer Republik bzw. die Sozialdemokratie zwischen „Reformismus und Radikalismus“ hier noch einen

analytischen Schlusspunkt setzen können.²⁴ Stattdessen fragt Bloch, was indes nicht minder relevant scheint, nach den Erinnerungsstrategien der Sozialdemokratie.

Mit dem Hinweis, dass Politiker wie Albert Südekum heute weitgehend aus dem Gedächtnis der sozialdemokratischen Parteiengeschichte (und der Zeitgeschichte) entschwinden sind und keinen Platz in der kollektiven Erinnerung der Partei einnehmen, weist Bloch auf ein Forschungsdesiderat. Die Rolle, die die Generation der zur Kooperation mit dem Bürgertum bereiten Sozialdemokraten einnimmt, ist weitgehend in Vergessenheit geraten und spielt – im Gegensatz zu anderen Führungsgenerationen der SPD – gegenwärtig keine Bedeutung. Zu fragen wäre vor diesem Hintergrund, ob Albert Südekum als einer der Exponenten dieser Richtung schlicht in Vergessenheit geriet oder bewusst verschwiegen wurde. Auf diese Frage implizit hingewiesen zu haben, ist ein weiterer Grund, warum Blochs Studie für die Erforschung der deutschen Zeitgeschichte eine wichtige Bereicherung darstellt.

Jürgen Mittag

Ein aufrechter Querdenker: Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt

Knud Andresen: Widerspruch als Lebensprinzip. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909–1986). Bonn: Dietz Verlag 2007, 375 S., 34,00 €.

Gerade bei politischen Einzelgängern, die ihre Biographie als moralisches Lehrstück arrangieren, besteht die Gefahr, der „biographischen Illusion“ (Pierre Bourdieu) zu erliegen. Das gilt vor allem für jene, die sich aus Idealismus der kommunistischen Weltbewegung angeschlossen und aus Idealismus mit ihr gebrochen haben und die mit dem Begriff des „Renegaten“ nur unscharf zu fassen sind.²⁵ Wolfgang Gruner hat diese Gefahr in einer biographischen Studie über Alfred Kantorowicz herausgearbeitet,²⁶ und auch Knud Andresen warnt vor einer allzu beflissenen Übernahme absichtsvoller (Selbst-)Deutungen des biographischen Subjekts. Mit seiner Biographie über den undogmatischen Sozialisten Heinz Brandt schreitet er die „Spur solcher utopisch-ethischen Ideen in der Linken ab“, die, unbedingt und kompromisslos, überall aneckten, unbequem, verfolgt wurden und die auch eines religiösen, eschatologischen Moments nicht entbehrten. Heinz Brandt verstand sich Zeit seines Lebens als Kommunist, verbrachte zehn Jahre in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, drei Jahre in stalinistischer Haft, war der Neuen Linken in der Bundesrepu-

24 Vgl. Klaus Schönhoven: Reformismus und Radikalismus. Gespaltene Arbeiterbewegung im Weimarer Sozialstaat, München 1989.

25 Michael Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten, Stuttgart 1991.

26 Wolfgang Gruner: „Ein Schicksal, das ich mit sehr vielen anderen geteilt habe“. Alfred Kantorowicz – sein Leben und seine Zeit von 1899 bis 1935, Kassel 2006. Kantorowicz hat – ähnlich wie Heinz Brandt – seine lange Zeit loyale Mitwirkung am Prozess der Stalinisierung der KPD in seinen autobiographischen Äußerungen übergangen, um sich quasi als geborener Antistalinist der Um- und Nachwelt zu präsentieren.